

Heinrich Heine und *Der Schwabenspiegel*

di Luca Renzi

Der Titel dieser kurzen polemischen Schrift aus dem Jahr 1838, in der Heinrich Heine seine Abneigung gegenüber der so genannten 'Schwäbischen Dichterschule' zum Ausdruck brachte, kann vielleicht mit den juristischen Kenntnissen des Autors in Verbindung gebracht werden. So geht die Bezeichnung ('Spiegel' für römische und mittelalterlich-kanonische Sammlungen von Gesetzestexten auf das 17. Jh. zurück, wobei das Konzept des lateinischen *speculum* oder auch Almanachs, des Lehrbuchs bzw. Breviers wieder aufgegriffen wurde. Der *Schwabenspiegel* selbst (ca. 1274) führt sogar die noch ältere Tradition des *Sachsenspiegels* fort, der im 12. Jh. von dem Rechtsgelehrten Eike v. Repgow zusammengetragen wurde, und fand, im Gegensatz zu diesem, vor allem im süddeutschen Kulturraum Verbreitung¹.

Schon die Wahl des Titels bringt recht unverhohlen die ironische Haltung des Autors zum Ausdruck, welche nur schwer an einem bestimmten Vorgehen festzumachen ist, die aber sicherlich mit der starken regionalen, ja provinziellen Prägung dieser Dichter zusammenhängt; feststeht, dass Heine sein Vorhaben gelungen ist, eine Art *speculum peccatorum* zu kreieren, und dieser Titel war dafür wie geschaffen².

Die spätromantische Schwäbische Schule sah in Ludwig Uhland, Schwabe wie der Großteil seiner Schüler und Anhänger, ihren Hauptvertreter. Zusammen mit Justinus Kerner und Gustav Schwab war er die he-

* *Presentato dal Dipartimento di Letterature Moderne e Scienze Filologico-Linguistiche.*

Alle Zitate beziehen sich auf die *Düsseldorfer Heine-Ausgabe (DHA)*

¹ Nicht zu vergessen ist die ziemlich offensichtliche Assonanz zum *Eulenspiegel*, worauf – nach unserer Kenntnissen – nur in einer zeitgenössischen Rezension von Karl Bölsche hingewiesen wird, einem der ersten echten – und seltenen – Anhänger dieser Schrift.

Vgl. „Unterhaltungsblätter“ v. 18./20.12.1838; in: Galley/Estermann IV, S. 510 f.

² In seinem *Heine-Handbuch* suggeriert Gerhard Höhn am Rande, die ziemlich freie formale Tradition der *Spiegel*, als mögliche stilistische Wahl Heines, zu analysieren.

rausragende Figur der Gruppe, die eher versprengt und uneinheitlich war.

Weitere verschiedentlich einzuordnende Mitglieder dieser Schule sind Wilhelm Müller, Wolfgang Menzel, Gustav Pfizer, gewiss auch Wilhelm Hauff, Fischer, Knapp und einige andere. Zwar sind nicht alle schwäbischer Herkunft, doch kreisen mehrere von ihnen um das evangelische Stift sowie die Universität zu Tübingen, der Stadt, die schon seit Hegel bis zu Hölderlin und weiter eine Art Schmiede der poetisch-philosophischen Zunft Süddeutschlands darstellte. Spätere kritische Äußerungen gehen nicht zimperlich mit dieser Institution um, wie bspw. D.F. Strauß, der sie als «Mausefalle, die mit dem Speck der Stiftungen die theologischen Mäuse anlockt» bezeichnete. Dabei ist nicht von der Hand zu weisen, dass viele nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Beweggründen heraus ein Theologiestudium in Angriff nahmen, worüber auch Heine keineswegs erstaunt war; wie ein gemeinsamer roter Faden durchzieht diese finanzielle Motivation die Lebensgeschichten zahlreicher deutscher Intellektueller von Nietzsche bis Benn. In seinem Buch über die *Schwäbische Romantik*³ hält Storz diesen Aspekt hingegen für zweitrangig, wenn er feststellt, dass der wahre Kern dieser Schule nicht aus Theologen sondern vielmehr aus der Gruppe des sog. *Neuen Baus* bestand: Uhland, Kerner, Heinrich Köstlin und Karl Mayer.

Eduard Mörike, der ebenfalls eine theologische Laufbahn einschlug, wenn auch in starkem inneren Zwiespalt, kann nur zum Teil zur Bewegung der Schwäbischen Schule gerechnet werden. So stammt die erste gemeinsame Stellungnahme des Schwäbischen Kreises aus dem Jahr 1807, als die gleichsam programmatische Schrift «Sonntagsblatt für gebildete Stände» mit ironischem Bezug auf das «Morgenblatt für gebildete Stände» des Verlegers Cotta – die Nachfolgeschrift des *Musen Almanachs* von Stäudlin – verfasst wurde.

Zu den jungen Mitarbeitern des neuen «Sonntagsblatts» gehörten eben jene schriftstellernden Studenten, die sich mit dem Martinstift identifizierten, das sozusagen eine Grenzlinie zu der Tradition des *Musen Almanachs* und auch zu Mörike und seinem Kreis zog.

Im *Schwabenspiegel* bleiben zwei zentrale Figuren – Uhland und Mörike – bei dem Wutausbruch Heines in gewisser Weise 'ausgespart'. Im Falle Uhlands hauptsächlich, weil sich Heine bereits ausgiebig in dem früheren Werk *Die romantische Schule* zu ihm geäußert hatte, während Mörike nicht namentlich genannt wird und deshalb höchstens implizit mitgemeint sein kann. Die Tatsache, dass Heine diese beiden Dichter in seiner Schrift nur am Rande gestreift hat, ist m. E. durchaus bedeutsam. Der Fall Mörike hat hier Beispielcharakter. Wohl vor allem aufgrund seines Alters stieß

³ Vgl. G. Storz, *Schwäbische Romantik*. Stuttgart 1967.

er erst später zu dem schwäbischen Kreis dazu. Wahrscheinlich war es der Verleger Campe, der Heine dazu riet, Mörikes Namen durch drei Sternchen zu ersetzen und seine Erschließung der Leserschaft zu überlassen. Der Grund dafür ist durchaus verständlich: Heine kannte die Werke Mörikes noch nicht und neigte dazu, in ihm eher einen möglichen Weggefährten als einen Gegner zu sehen. Andererseits eignete sich gerade der Lebenslauf Mörikes – mehr als sein Werk – als exemplarische Zielscheibe für Heines nicht nur literarische Polemik, und zwar zunächst einmal aufgrund des Theologiestudiums und der darauf folgenden Versuche, als freier Schriftsteller Fuß zu fassen. Dieser Misserfolg führte ihn dann dazu, die für ihn geeignetere kirchliche Laufbahn einzuschlagen und sich damit in eine noch stärker provinziell ausgerichtete Dimension einzufinden, genau der Hauptkritikpunkt gegen den Heine, zumal in dem hier besprochenen Text, zu Felde zieht.

Der Lebenslauf Mörikes weist allerdings auch eine – wenn auch eingeschränkte – revolutionäre Dimension auf, die man mit Blick auf die zeitgenössische soziale und politische Lage nicht verschweigen darf. Sein Lehrer in Urach war als Demagoge aus dem Amt enthoben worden und sein Bruder wurde 1831 wegen umstürzlerischen Bestrebungen verurteilt. Die Zivilcourage Mörikes beschränkte sich jedoch auf ebendiese Kontakte und er vermied es tunlichst, sich in politische oder zivilrechtliche Probleme zu verwickeln. Sein Rückzug in einen provinziellen Konformismus, der auch innerhalb seines Werkes zutage tritt, war gewiss eine reaktionäre und definitive Entscheidung, die Heines innovatorischem Geiste nicht gefallen konnte.

Wie viel Widersprüchliches sich einerseits in den Lebensläufen Mörikes und andererseits, aber auch in der Polemik Heines, verbirgt werden wir noch genauer sehen. Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass die umfangreiche dichterische Produktion der Gruppe von dem Interesse für die Balladen und Volkslieder der deutschen Tradition geleitet ist, um diese dadurch zu nationalen Ehren zu bringen⁴, sowie im Besonderen für die regionalen Schätze der Volksdichtung, hierin beeinflusst von der Heidelberger romantischen Bewegung.

Der *Schwabenspiegel* entstand in der Tat als ein Nachspiel zur *Romantischen Schule*, in der Heine Uhland angegriffen hatte, und die Reaktion der jungen schwäbischen Dichter Schwab und Pfizer auf diesen Angriff gab Heine Anlass, die Postille zu verfassen. Gustav Schwab hatte die Lei-

⁴ Vgl. A. Mayr, *Der schwäbische Dichterbund*, 1886; H.O. Burger, *Schwäbische Romantik*, 1928; E. Hölzle, *Württemberg im Zeitalter Napoleons und der deutschen Erhebung. Eine deutsche Geschichte der Wendezeit im einzelstaatlichen Bereich*. Stuttgart und Berlin 1937.

tung des «Musenalmanachs» abgegeben, in dessen achter Jahresausgabe ein Bild von Heine und Gustav Pfizer hätte erscheinen sollen; im selben Jahr 1838 veröffentlichte er gegen Heine die polemische Schrift *Heines Schriften und Tendenzen*.

Wie bereits erwähnt, verschonte Heine im *Schwabenspiegel* die bedeutenderen Figuren Uhland und Mörike und äußerte sich positiv zu Persönlichkeiten wie Hegel, Kepler und Schiller (in einer späteren Anmerkung auch zu Wieland), während er sich ausgiebig über die jungen Dichter ausließ. Man sollte jedoch nicht vergessen, dass der *Schwabenspiegel* unter den polemischen Schriften die frühere *Über den Denunzianten* an Bedeutung weit übertrifft, wo Heine sich zwar mit zeitgenössischen Themen auseinandersetzte, besonders mit der Affäre Menzel – Hauptanlass zum Bundesbeschluss des Jahres 1832⁵ (mit schweren Auswirkungen auf die Zensur, welche sogar Gutzkow traf!) –, wo er aber nicht so weit gegangen war wie in der polemischen Auseinandersetzung mit Börne und Gutzkow, mit seinen Mitarbeitern Wihl und Beuimann und zum Teil auch mit dem Verleger Campe.

Die Entstehungsgeschichte der Schmähschrift ist verworrener als es scheint, und des Öfteren sogar widersprüchlich. Aus der Sicht der logischen Folge muss diese Schrift direkt nach dem 1837 ausdrücklich Menzel gewidmeten Vorwort zum dritten Teil des *Salons, Über den Denunzianten*, eingeordnet werden und direkt vor den *Schriftstellernöten*, in denen die Schwierigkeiten mit dem Verleger und das polemische Nachspiel mit den daraus entstandenen zahlreichen persönlichen Konflikten nachgezeichnet sind. *Ludwig Börne. Eine Denkschrift* ist die letzte Etappe der Polemik der sog. Streitperiode Heines zwischen 1837 und 1840 und nach Meinung einiger Kommentatoren auch die kühnste und polemischste.

Der *Schwabenspiegel*, dessen Name Heine mit aller Wahrscheinlichkeit – und paradoxerweise – von Gutzkow vorgeschlagen wurde, sollte ursprünglich als Nachtrag zu einer Veröffentlichung erscheinen, die eine Neuauflage des *Buchs der Lieder* von 1837, einige Gedichte, darunter der *Tannhäuser*, die Tragödie *Ratcliff* und als Nachtrag eben den *Schwabenspiegel* enthalten sollte. Nachdem sich dieses Projekt zerschlagen hatte (die *Neuen Gedichte* erschienen erst 1844), publizierte der Verleger die Schrift in seinem *Jahrbuch der Literatur*.

Der äußere Anlass zu der kurzen Schrift war die Reaktion des Schwäbischen Kreises auf das Erscheinen der *Romantischen Schule* und besonders die Art und Weise, wie dessen geistiger Kopf Ludwig Uhland dabei dargestellt war; es kam zu einem Boykott der Werke Heines, vor allem

⁵ Siehe: «Bundesbeschluß über Maßregeln zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe in Deutschland» vom 28. Juni 1832, in sechs Artikeln, die sich vorwiegend mit der Pressezensur befassten.

des *Musen Almanachs* von 1837. Hinzu kommt, dass Heine sich so deutlich wie möglich von den liberal-konservativen schwäbischen Dichtern abgrenzen wollte: eine Krise der dichterischen Produktion in dieser besonderen geschichtlichen Epoche könnte zu der Annäherung an die polemische Prosa beigetragen haben; auf jeden Fall kann hier nicht mehr von der allgemeinen Polemik unterschieden werden, deren Opfer und Anstifter Heine gleichzeitig war. Der Ton dieser Streitschriften – das muss betont werden – war durchaus hart: Gustav Pfizer hatte 1838 in der «Deutschen Viertel-Jahrsschrift» einen polemischen Artikel in der Art eines Menzel veröffentlicht, zeitgleich zu einem ähnlichen Angriff von Ruge mit dem Titel *H. Heine, charakterisiert nach seinen Schriften*⁶. Pfizer zögerte in seiner Streitschrift nicht, Heine auf wenig ehrenvolle Weise anzugreifen (was übrigens Menzel bereits getan hatte); er ließ sich dazu herab, die jüdische Herkunft Heines zu benutzen, um ihn als gefährlichen Nihilisten darzustellen.

In Wahrheit war die Zahl der möglichen Widersacher Heines recht groß und nicht nur in Zusammenhang mit der drohenden Zensur zu suchen. Es kam schließlich soweit, dass er sich sogar vor früheren Freunden und Kollegen und vor einer Art interner Zensur des Verlagshauses von Julius Campe vorsehen musste. Dieser neue Streit betraf Gutzkow und seine schwankende politische und intellektuelle Haltung. Anfangs setzte sich Gutzkow für Heine ein, indem er ihn bei Fragen der Marktentwicklung beriet und ihm nahe legte, seinen polemischen Ton abzuschwächen: vor allem bei Themen also, die mit der Herausgabe der neuen Schriften-sammlung zusammenhingen, welche auch die berühmte schwäbische Nachrede enthalten sollte.

Gutzkow und Wihl arbeiteten in Campes Redaktion und ersterer schrieb für die Zeitschrift «Telegraph für Deutschland» desselben Herausgebers. Die redaktionellen Ratschläge wurden jedoch bald zu einer regelrechten internen Zensur, über die Heine oft nicht einmal in Kenntnis gesetzt wurde. Es kam zu einer Art Kettenreaktion, die in Form eines polemischen Briefwechsels hin und her ging, welcher in Zeitschriften oder als offene Briefe an die Öffentlichkeit kam. Heine griff die Position Gutzkows an, vor allem in Bezug auf seine Ästhetik und seinen Kunstbegriff, und verteidigte die Autonomie des Künstlers bezüglich seiner moralischen Verpflichtungen.

Die heiße Polemik, die bspw. im Artikel Gutzkows *Herr Heine und sein Schwabenspiegel* aufkam, mündete in Heines offenen Brief an seinen Verleger *Die Schriftstellernöte*. Heine distanzierte sich dann in einer Erklä-

⁶ In: „Hallische Jahrbücher“, Jg. 1938.

rung⁷ teilweise von dieser Veröffentlichung, nicht jedoch aus Furcht vor der Zensur oder den Streitigkeiten, die er heraufbeschworen hatte, sondern weil der Druck etliche Änderungen gegenüber seinem Text aufwies. Er kündigte darauf eine neue Auflage an, die aber nie erschien. Heine betrachtete sich als Opfer einer internen mehr als einer externen Zensur, ausgeführt hauptsächlich von Freunden.

Während die Zusammenarbeit mit Campe diese Krise heil überstand, war das bei den von Heine als «Wahlverwandte» eines Menzel oder Pfizer bezeichneten Zeitgenossen nicht der Fall. Trotz dieser starken Spannungen schien Heine wiederholt, wie Galley vermerkt, der direkten Auseinandersetzung mit Gutzkow aus dem Weg gehen zu wollen⁸ und versuchte, seine Polemik – vor allem die innerhalb des Verlages Hoffmann und Campe – gegen die unbedeutenderen Mitarbeiter zu richten. Erst später kam es zum endgültigen Bruch mit Gutzkow.

Am Ende dieser schwierigen Zeit war Heine sicherlich stärker intellektuell isoliert, und dabei handelte es sich noch dazu um eine Art freiwilliges Exil. Was als intellektuelle Gemeinschaft der Schriftsteller des *Jungen Deutschland* begonnen hatte – darunter neben Heine Gutzkow, Mundt, Laube und Wienbarg – hatte sich weitgehend zerschlagen, ja ein Großteil der Streitigkeiten betraf sogar einen Teil ebendieser Kollegen.

Galley unterstreicht am deutlichsten die Bedeutung des Heine'schen Kunstbegriffes, wo die Kunst sich selbst genügt, vertieft dann aber die Betrachtung der weniger glücklichen Aspekte des Polemikers Heine. In gewisser Weise wird ihm, nicht ganz zu Unrecht, ein grundlegender Subjektivismus seiner Polemik zur Last gelegt, eine Art Egozentrismus und Protagonismus, was seinem Bild nur schaden konnte. Unter den Anschuldigungen, die an den Polemiker Heine jener Zeit gerichtet wurden, berichtigt Galley die größten Irrtümer, wie z.B. den Vorwurf der Unproduktivität in diesen Jahren aufgrund der zwecklosen Streitereien. Während dieser vermeintlich unproduktiven Zeit veröffentlichte Heine tatsächlich den dreibändige *Salon*, darin die *Memoiren des Herrn Schnabelewopski*, die *Florentinischen Nächte*, die *Elementargeister* und die *Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland*.

Der *Schwabenspiegel* war von Anfang an eine in doppelter Hinsicht polemische Schrift; zunächst war das Hauptanliegen Heines, die Schwäbische Dichterschule anzugreifen oder doch sich gegen die Angriffe einiger von ihnen zur Wehr zu setzen, wie wir noch sehen werden, sodann wurde

⁷ Vgl. „Zeitung für die elegante Welt“ v. 8.2.1839. Hinzu noch die Rezensionen auf derselben Zeitschrift v. 1.1.1838 und 28.5.1839. Dies alles steht im Text von Galley/Estermann aufgezeichnet.

⁸ Vgl. E. Galley, *Heine im literarischen Streit mit Gutzkow*. In: Heine-Jahrbuch 1966, S. 2-37.

diese Schrift aber auch zum Anstoß einer Polemik innerhalb des Verlagshauses von Julius Campe und mehrerer Zeitschriftenredaktionen, vom «Telegraph» zur «Eleganten Zeitung» und zur «Augsburger Zeitung», für die Heine als Korrespondent arbeitete, so dass die meisten zeitgenössischen Literaturkritiker in den Streit verwickelt wurden.

Der chronologisch erste kritische Text, der in dem Streitfall um Heine Stellung bezogen hat, war das 1911 erschienene Werk von Houben: *Jungdeutscher Sturm und Drang*. Die Polemik konzentriert sich in diesem Text hauptsächlich auf die Figuren Heines und Gutzkows, betrifft dann aber auch Börne und teilweise Laube.

Bezeichnenderweise fiel die Stellungnahme Houbens deutlich zugunsten von Gutzkow aus, und das Buch beschreibt mit der gleichen Gründlichkeit wie Galley (s.o.) den privaten und öffentlichen Briefwechsel zwischen so vielen Persönlichkeiten. Houben nennt Heines Anschuldigungen gegen Campe in den *Schriftstellernöten* «von aristophanischer Grobheit» und kommt zu dem Schluss, dass der Hauptirrtum Heines darin lag, eine Polemik angezettelt zu haben, die auf einem grundsätzlichen Missverständnis beruhte, als er nämlich die Streichungen im *Schwabenspiegel* nicht als Ausdruck der offiziellen Zensur, sondern als Zeichen einer verlagsinternen Zensur oder eines Komplottes interpretierte. Feststeht, dass die Zensur ein oft unüberwindliches Hindernis bei der Publikation von Texten mit aktuellen Themen darstellte, vor allem nach den Bundesbeschlüssen, wie man bei Houben nachlesen kann. Die Hauptaufgabe eines Verlegers bestand praktisch darin, irgendwie die Zensur zu umgehen, besonders Campe war hier durchaus mutig, und es war üblich, die Druckfahnen in verschiedenen Städten vorzulegen, in der Hoffnung, großzügigere Zensoren zu finden. Houben berichtet, seine Untersuchung habe gezeigt, dass der Verleger Campe oft auf eigenes Risiko Texte auch ohne das *imprimatur censorii* in Druck gab, und deutet, auf der Grundlage des Briefwechsels, den Beitrag Gutzkows zum *Schwabenspiegel* positiv. Dies zeigt er daran, dass einerseits Gutzkows Verantwortung und Einfluss im Verlag und vor allem in den Redaktionen des «Telegraphen» und des «Jahrbuchs der Literatur», wo der *Schwabenspiegel* erschien, eher begrenzt waren und andererseits Heine die verlegerischen Ratschläge Gutzkows anfangs gerne angenommen hatte, als er sich damit einverstanden erklärte, auf die zweite Auflage des *Buchs der Lieder* zu verzichten.

Es ist natürlich nicht zu leugnen, dass die Polemik von und über Heine nicht mit dieser Schrift begann, sondern eine Vorgeschichte hatte, und sowohl Houben als auch Galley gelangen bei ihrer Interpretation der polemischen Schriften zu demselben Schluss, bis auf die abschließende Bewertung der Beziehung zwischen Heine und Gutzkow.

Man sollte schließlich auch nicht vergessen, dass der intellektuelle Disput zu jener Zeit einen besonderen Stellenwert hatte, den man bei der korrekten Einschätzung des Problems nicht außer Acht lassen darf. Es

war damals in der Tat keine Seltenheit, dass ein Schriftsteller gleichzeitig Journalist und somit auch Polemiker und Literaturkritiker war.

Galley hat wohl Recht, wenn er sagt, dass die Frage Heine-Gutzkow nicht zu trennen ist von der Frage Heine-Börne. Ungeachtet seiner Stellungnahme scheint bereits Houben zu diesem Schluss gelangt zu sein. In dieser Beziehung findet sich das komplette polemische Material, das in verschiedenen kleineren Polemiken auftaucht; es bleibt zwar ungeklärt, ob das gestörte persönliche Verhältnis der beiden nach Paris, Verbannten' automatisch zur Verschlechterung ihrer intellektuellen Beziehung führte; feststeht aber, dass der Hauptgrund ihrer zunehmenden Distanzierung im Wesentlichen politischer Natur war, d.h. mit der mehr oder minder starken politischen Stellungnahme gegenüber den Ereignissen zusammenhing. Laut Galleys Interpretation der von ihm untersuchten Briefe ist der Sinn dieser zunehmenden Distanzierung Heines gegenüber stark aktuellen Themen darin zu suchen, sich seine im Wesentlichen ästhetische Motivation zu bewahren.

Diese Begründung muss sicher noch erweitert werden, und gerade in den Werken rund um Börne gibt es dazu Untersuchungsansätze. Es ist gewiss kein Zufall, dass der Disput in den Schriften zu Börne sein vorläufiges Ende fand: von *Ludwig Börne. Eine Denkschrift* von Heine zu *Börnens Leben* von Gutzkow und zu zahlreichen kurzen Essays, von *Börne in Paris* von Kollof bis zu einem Artikel von Beurmann.

Mehr Kritik und Stellungnahmen hatte dabei sicherlich – und unglücklicherweise – die interne Polemik hervorgerufen. Wie wir bereits sehen konnten, stellte gerade der Bruch mit einem Großteil der Köpfe des *Jungen Deutschland* einen wichtigen Wendepunkt in Heines Schaffen und für seine spätere Haltung dar; und diese Polemik entsprang gewiss überwiegend der hier besprochenen Schrift und den Reaktionen darauf. Andererseits haben nur wenige Kritiker versucht, den ursprünglichen Gegenstand des Streites genauer zu beleuchten: und zwar die schwäbischen Dichter in der Nachfolge Uhlands⁹.

Heine hatte eine regelrechte persönliche Abneigung gegen die schwäbischen Dichter, die von seinem andersartigen Kunst- und Kulturbegriff bedingt war. Diese Abneigung enthielt zwar sicher eine Spur von Vorurteil, doch unterschied sich Heines Kulturauffassung von der ihrigen tatsächlich in vielerlei Hinsicht. Während er jedoch einigen Grund zu direkter Polemik mit Schlegel hatte, seinem Bonner Lehrmeister, und mit

⁹ Damit beschäftigt sich, wenn auch in begrenzter Form, ein Artikel von Viktor G. Doerkesen.

Vgl. V. G. Doerkesen, *June Bugs and Hornets: A Contextual Consideration of Heines "Schwabenspiegel"*. In: *Heinrich Heine. Dimension seines Wirkens. Ein internationales Heine-Symposium*. Hrsg. von R. Immerwahr/H. Spencer. Bonn 1979, S. 34-45.

anderen Romantikern, die er persönlich kannte, war dies bei den Dichtern wie Pfizer, Meyer oder Schwab nicht der Fall.

Im dritten Buch der *Romantischen Schule* war Heine fähig, Uhland heftig zu attackieren und gleichzeitig ein scheinbar ehrliches Lob auf sein – leider nunmehr unzeitgemäßes – Talent zu singen. Anders geht Heine hingegen vor, als er Uhland mit seinen schwäbischen Nacheiferern vergleicht, die er doch nur sehr wenig kannte. Wie schon Doerksen bemerkte, entspricht die Haltung Heines in dieser Hinsicht – ob zufällig oder nicht – derjenigen Goethes, der sich in einem Brief von 1831 sehr abfällig zu Pfizer äußert, Uhland gegenüber aber zumindest Respekt zeigt¹⁰. In der *Romantischen Schule* hatte Heine Uhland-maßen folgender eingeführt:

Und der Herr Ludwig Uhland ist der einzige Lyriker der Schule,
dessen Lieder in die Herzen der großen Menge gedrungen sind und
noch jetzt im Munde der Menschen leben (...)

In der Einleitung zu Uhland erkennt Heine – inmitten zahlreicher ironischer Töne – ausdrücklich einige Verdienste des Dichters an, hauptsächlich bezogen auf die Balladen, die Volkslieder und seine Tragödien. Die Kritik Heines richtet sich selbstverständlich gegen die Gedichte Uhlands, die für ihn kennzeichnend sind und ihn in eine Reihe mit seinen Schülern stellen:

Ich bin in diesem Augenblick in einer sonderbaren Verlegenheit.
Ich darf die Gedichtesammlung des Herren Ludwig Uhland nicht
unbesprochen lassen (...) Schweigen konnte hier als Feigheit oder
gar als Perfidie erscheinen, und ehrlich offene Worte konnten als
Mangel an Nächstenliebe gedeutet werden (...)

Heine begründet seine wahrscheinlich aufrichtige frühere Bewunderung gegenüber Uhland mit seinem jugendlichen Alter und der unterschiedlichen geschichtlichen Situation:

Aber ich bitte Euch, Zeit und Ort, wo ich dieses niederschreibe,
gehörig zu erlauben. Vor zwanzig Jahren, ich war ein Knabe, ja
damals, mit welcher überströmenden Begeisterung hatte ich den
vortrefflichen Uhland zu feyern vermocht! Damals empfand ich
seine Vortrefflichkeit vielleicht besser als jetzt; er stand mir
naher an Empfindung und Denkvermögen (...)
Ja, einst war es anders. Wie oft, auf den Trümmern des alten

¹⁰ Siehe dazu die zeitgen. Schrift von Karl Gutzkow, *Goethe, Uhland und Prometheus*. Jetzt in: Karl Gutzkow, *Liberale Energie*. Hrsg. von P. Demetz. Berlin 1974, S. 75 f.

Schlusses, zu Düsseldorf am Rhein, saß ich und deklamierte vor mich hin das schönste aller Uhlandschen Lieder.

Uhland wurde des öfteren mit regelrechten Lobeshymnen bedacht, vor allem in Bezug auf seine politische Haltung und seine Rolle bei der Entstehung der neuen württembergischen Verfassung. Derartige Aspekte scheinen für Heine zweitrangig gewesen zu sein, nicht jedoch für Goethe, als er sein Urteil über Uhland fällte, das, wie schon gesagt, nicht nur für Heine, sondern auch für viele andere Autoren des *Jungen Deutschland*, von großer Bedeutung war. Goethe verurteilte diesen Aspekt von Uhlands Person rundheraus.

Dieser Art von Lobpreisungen begegnet man auch im Text von Storz, wo das Hauptverdienst von Uhlands Werk in seiner Annäherung an die altfranzösische epische Tradition, in seinem Interesse für die *chansons de geste* und somit in seiner Romantik besonderer – nämlich romanischer – Ausprägung gesehen wird, wo aber auch Uhlands politisches Engagement zur Sprache kommt, das – je nach biographischer Quelle – mal als äußerst liberal, mal als konservativ bezeichnet wird. Die Bezugnahme zum Urteil Goethes scheint für Storz problematisch, nicht so jedoch bei Heine, dessen Urteil er zitiert, um den Widerspruch zwischen Uhlands Interesse für typisch mittelalterliche Themen und seiner bürgerlich geprägten politischen Position aufzuzeigen. Andere Quellen beschreiben das politische Engagement Uhlands anders. Tatsächlich gab es während der Befreiungskriege um 1819 auch in Württemberg Bewegungen für die Einführung einer neuen Verfassung. Uhland, der bis dato ein unpolitischer Jurist und mehr noch ein von ästhetischen Zielsetzungen geleiteter Dichter war, beteiligte sich für kurze Zeit an der Oppositionsbewegung gegen den württembergischen König, insofern als er eine Position vertrat, die Hans-Georg Werner «idyllisch-aufklärerisch» nennt¹¹, eine Konzeption, deren Herzstück in einer Art Vertrag zwischen Volk und Herrscher lag. Uhland, der noch ganz in der Tradition der Altrechtler verwurzelt war, vertrat im Übrigen mit diesem Verweis auf das Volk keine eindeutig demokratische Richtung, schon gar nicht in der Auseinandersetzung, zu der es später zwischen dem König und den Ständen kam¹². Der Verweis auf das Alt-hergebrachte hatte für Uhland denselben Stellenwert wie seine Berufung auf die Werte der Vaterlandsliebe und des Volkes, gleichzeitig aber bedeutete er Misstrauen gegenüber den innovatorischen Theorien in der Politik

¹¹ Vgl. H.-G. Werner, *Geschichte des politischen Gedichts in Deutschland von 1815-1840*. Berlin 1969.

¹² Zum Verhältnis Recht-Literatur in der Zeit der Restauration, zu der Rolle Heines aber auch Uhlands und Grimms und zu den Entwicklungen in der Germanistik siehe: M.C. Foi, *Heine e la vecchia Germania. Le radici della questione tedesca tra poesia e diritto*. Milano 1990.

und Verteidigung bestimmter bürgerlicher Werte. Selbst die Berufung auf einen nationalen deutschen Patriotismus sollte nach Uhlands Verständnis von einem regionalen Patriotismus ausgehen. Uhlands liberal-konservative Position wurde von den Ereignissen überholt, als König Wilhelm von Württemberg eine neue liberale Verfassung verabschiedete. Kerner, List und der königliche Berater Wagenheim gehörten bereits zu der Gruppe der so genannten Volksfreunde, die fortschrittlicher als Uhland war. Rückert und Varnhagen von Ense zum noch fortschrittlicheren Flügel.

Aus einer überwiegend ästhetischen Perspektive sprach Heine Uhland eine begrenztes Lob aus und hakte das Thema dann ab; sein Tod war für ihn vor allem 'künstlerisch' und fiel mit dem Tod jener romantischen Empfindsamkeit zusammen, deren Träger er schon zu lange war. Auf sein deutliches politisches Engagement wird lediglich hingewiesen, um seine mittlerweile geringe Produktivität und die unzeitgemäße künstlerische Position klarzumachen.

Vielleicht erging es Herren Uhland nicht besser als uns. Auch seine Stimmung muß sich seitdem etwas verändert haben. Mit grünen Ausnahmen hat er seit zwanzig Jahren keine neuen Gedichte zu Markte gebracht (...). Nein, ich erkläre mir das Verstummen Uhlands vielmehr aus dem Widerspruch, worin die Neigungen seiner Muse mit den Ansprüchen seiner politischen Stellung gerathen sind (...)

Aber eben weil er es mit der neuen Zeit so ehrlich meinte, konnte er das alte Lied von der alten Zeit nicht mehr mit der vorigen Begeisterung weiter singen (...)

Andererseits kann ein gewisser ironischer Ton in diesem Abschnitt nicht ausgeschlossen werden, wenn man Heines (politische) Überzeugungen bedenkt und weiß, wie ungern er bestimmte politische Haltungen unkommentiert lässt. Man kann wohl sagen, dass Heine Uhland in der *Romantischen Schule* unter einem rein ästhetischen Blickwinkel betrachten wollte, während die Hinweise auf seine politische Position über die rein hinweisende hinaus nur die Funktion hatten, seine künstlerische Unzulänglichkeit, und diejenige des romantischen Stils im allgemeinen, zu verdeutlichen:

(...) daß er die naiven, grauenhaft kräftigen Tone des Mittelalters nicht eigentlich in idealisirter Wahrheit wiedergiebt, sondern sie vielmehr in eine kränzlich sentimentale Melancholie auflöst (...)

Der konkreteste Hinweis Heines ist der auf die *Patrioten* von 1813, die Uhland von den zeitgenössischen *Vaterlandsfreunden* abgrenzen will. Patrioten, wie er sie verstand, hätten seinen nostalgischen Weg durch die Vergangenheit genießen können, im Gegenteil zu den heutigen, die nicht

aus der Rhetorik der 'Freyheitskriege' schöpfen. Der frankophile Ton dieser Feststellung Heines war unmissverständlich. Im Übrigen – aber hier gehen wir über unser Thema hinaus – liegt die doppelseitige Verbindung zwischen den dichterischen Themen, vor allem der mittelalterlichen und der Volkstradition, und den politischen Entscheidungen auf der Hand, was Heine schwerlich übersehen konnte.

Aus diesem Grund sieht Heine in Uhland den wahren Vertreter seiner Zeit:

Ich wiederhole es, die Leute von 1813 finden in Herren Uhlands Gedichten den Geist ihrer Zeit aufs kostbarste aufbewahrt, und nicht bloß den politischen, sondern auch den moralischen und ästhetischen Geist

und verweigert den anderen romantischen Dichtern schon in der *Romantischen Schule* jegliche Anerkennung. Die wenigen lobenden Bemerkungen für Eichendorff und Kerner, Schwab und Müller sind in derselben Geisteshaltung und mit derselben Zielsetzung vorgebracht wie im Falle von Uhland. Im Gegensatz zu diesem stehen jene jedoch nicht stellvertretend und zusammenfassend für die Romantik schlechthin. Alles in allem gelangt Heine zu dem Schluss, dass Uhland nicht als Vater einer Schule betrachtet werden kann, insofern die Romantik, die sich die Themen aus der Vergangenheit zu eigen machte, nicht als solche anzusehen sei.

Die Figur Wolfgang Menzels umfasst all diese unterschiedlichen politischen Konstellationen, die wir bereits in der Lebensgeschichte Uhlands gesehen haben. Menzel war, wie schon gesagt, der Initiator der langen Polemik, in der der *Schwaben Spiegel* eine der letzten Etappen darstellt; bei ihm fließen persönliche, politische und künstlerische, vor allem literarische, Ereignisse der Restauration nach den Befreiungskriegen zum Großteil zusammen und verbinden sich zu einer höheren Einheit.

Menzel wurde zu seiner Zeit als ein wahrer Literaturpapst angesehen, er hatte zahlreiche Literaturzeitschriften geleitet, die zum Teil beim Verleger Cotta erschienen. Er war zwar sächsischer Herkunft, nahm aber bald die schwäbische Staatsangehörigkeit an (weshalb Heine ihn zu den Schwaben zählt), und sein Einflussbereich erstreckte sich hauptsächlich in Süddeutschland. Seine Biographie weist, so wie die von Pfizer, verschiedene Brüche auf. Andererseits ist eine klare Linie der Kontinuität im Einklang mit der besonderen geschichtlichen Epoche sichtbar. Zu Heine bestehen einige Kontaktmomente, die von einer recht oberflächlichen Bekanntschaft (Heine hatte schon 1828 eine Rezension zu Menzel veröffentlicht, obwohl sich ihre Wege bald darauf getrennt haben) zu einer immer größeren Distanz und einer immer aggressiveren Polemik führen, beginnend mit ihrer gemeinsamen – im Falle von Heine recht umstrittenen und diskutierten –

Mitgliedschaft in einer Burschenschaft während des Studiums in Bonn bis zu der Veröffentlichung einer Reihe von bissigen Angriffen gegen die Schriftsteller des *Jungen Deutschland* im «Literaturblatt» von 1836. Die Einigkeit, mit der die 'jungen Deutschen' dem Kritiker Menzel zur Zeit der berühmten Bundesbeschlüsse gegenübertraten, zeugt von der einheitlichen Zielsetzung, die schon wenig später unwiederbringlich verloren war. Der Auslöser für diese – wenn auch kurzzeitige – Einigung war die Tatsache, dass Menzel, der inzwischen gemeinhin als Apologet und geistiger Vater der Beschlüsse angesehen wurde, unwillentlich fast alle liberal eingestellten jüngeren Schriftsteller der literarischen Szene zusammen in einen Topf geworfen hatte. Man denke nur daran, dass zur Zeit, als Heines Schrift zum *Denunzianten* Menzel erschien, schon mindestens weitere vier im Ton vergleichbare Veröffentlichungen existierten bzw. gerade herauskamen: *Menzel der Franzosenfresser* von Börne, die Schrift *W. Menzel und dessen deutsche Literatur* von Gutzkow, die «Verteidigung» von Strauß, sowie weitere Stellungnahmen von Wienbarg und anderen.

Auch deswegen hielt Heine es für reinen Luxus, wie er im *Schwaben-spiegel* andeutet, nach den (von ihm so genannten) 'Bomben' von Strauß und Börne noch einmal auf diese Polemik zurückzukommen.

Die Haltung Menzels war, wie schon angedeutet, für seine Epoche typisch und ist durch den Dualismus dieser Folgezeit der Restauration gekennzeichnet, der zwischen den beiden Polen des demokratischen Liberalismus einerseits und des patriotischen Liberalismus andererseits besteht, teilweise auch in Verbindung mit der Verteidigung konservativ-christlicher Werte. Dieser Dualismus war auch in Menzel erkennbar, der zwar einerseits aufgrund seiner Mitgliedschaft in den Burschenschaften und seines Schweizer Exils als Liberaler zählen konnte, andererseits aber die übertriebene Frankophilie und die sittliche Freizügigkeit der jungen Dichter verurteilte. Es ist darum kein Zufall, dass sich Menzels Hauptkritikpunkt gerade gegen die Vernachlässigung der patriotischen Grundwerte richtet. Dieses Problem ist sicherlich schon in der Geschichte und den Geschehnissen rund um die Burschenschaften vorprogrammiert, die ja eine Doppelrolle als revolutionäre und patriotische Kraft spielen; man braucht hier nur an die Bedeutung des Wartburgfestes für die deutsche Geschichte zu denken¹³. Menzels Abneigung gegen Goethe gründete auch und vor allem auf diesem Punkt und die größte Distanz zwischen Heine und ihm liegt – abgesehen von den literarischen Fragen – in der Einschätzung Goethes, wobei Heines Hochachtung für Goethe jenseits zahlreicher und heftiger Meinungsverschiedenheiten in einer gewissen Entwicklung zu sehen ist. Heine verabscheute die oberflächliche Ablehnung Menzels und auch Bör-

¹³ Vgl. F. Sengle, *Biedermeierzeit: Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848*. Stuttgart 1971.

nes Goethe gegenüber; während seine eigenen Streitfragen mit Goethe auf der sicherlich höheren Ebene der Dialektik angesiedelt waren.

In *Atta Troll*, Caput XXII, lässt Heine den Mops sagen:

Doch ich flehte: ach, entschuld' gen
 Sie, Madam'! bin kein frivoler
 Goetheaner, ich gehöre
 Zu der Dichterschule Schwabens.
 Sittlichkeit ist unsre Muse,
 Und sie trägt vom dicksten Leder
 Unterhosen – ach! vergreifen
 Sie sich nicht an meiner Tugend!

Das erste ironische Zitat über die Schwaben findet sich bereits in der Vorrede zum *Salon I*. In einem Brief an Immermann aus dem Jahr 1832 ist auch die Definition der süddeutschen 'Mauvaise Foi' zu lesen, jener mittelalterlichen, katholisch-romantischen Scheinheiligkeit, gegen die Heine in der *Romantischen Schule* zum ersten Mal zu Felde zog. In *Atta Troll*, Caput XXII, wird das Hündchen Mops, das die Schwaben darstellt, folgendermaßen beschrieben:

In der Hütte blieb zurück
 Nur der Mops. Am Feuerherde
 Stand er aufrecht vor dem Kessel,
 In den Pfoten einen Löffel
 (...)
 Ja, er spricht, und zwar gemüthlich
 Schwäbisch ist die Mundart; träumend,
 Wie verloren in Gedanken,
 Spricht er folgendergestalt:
 (...)

Heine, der, abgeleitet aus der Lehre Hegels, im Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland eine intrinsische revolutionäre Dimension erkannte, stand in einer übernationalen Dimension, welche in seinem Lebenslauf und in seinem französischen Exil greifbar wird; daher musste er die letzten Ausläufer der nostalgisch-romantischen und idyllisch-nationalistischen Gefühle mit extremer Strenge beurteilen und ihnen gegenüber eine kritische bis feindliche Haltung einnehmen¹⁴. Es ist sicher auch beachtenswert, dass das Emanzipationspathos der Dichter des *Jungen Deutschland* ohne Zweifel mit einem starken Sprachwandel zusammenfällt. Heine sah den Ursprung der modernen Emanzipation in der Beziehung zwi-

¹⁴ Siehe dazu insb. J. Brummack (Hrsg.), *Heinrich Heine. Epoche, Werk und Wirkung*. München 1980, Kap. IV.

schen Lessing und Luther, d.h. im protestantisch-aufklärerischen Prinzip, allerdings mit einer sowohl paradoxen als auch unerwarteten Aufwertung des Protestantismus, gemäß der Heine'schen Dichotomie zwischen 'Nazarismus' und 'Hellenismus', oder zwischen 'Spiritualismus' und 'Hedonismus'.

Heine sah, ähnlich wie Goethe, in der Romantik eine Art krankes Glied der Kunst, obgleich bei ihm selbst zahllose romantische Elemente auftauchen, derer er sich durchaus bewusst war. Vielleicht reicht all das nicht aus, um endgültige Aussagen über Heines Ästhetik und seine komplizierte Beziehung zu dem extremistischen Flügel der jungen Deutschen – Marx inbegriffen – zu formulieren, doch es reicht hin, um sich ein Bild von der großen Kluft zu machen, die sich zwischen ihm und der Schar von Dichtern auftat, die er als eine Art Überbleibsel aus der Vergangenheit wertete.

Als Vermittler der deutschen Kultur während seines freiwilligen Exils in Frankreich (aber auch der französischen Kultur in Deutschland) wollte er den Franzosen zwei extreme Gefahren der deutschen Situation seiner Zeit aufzeigen; erstens die der deutschen Romantik und zweitens die der radikalen Demokratie innewohnende Gefahr. So sind die beiden 'Werke *Die romantische Schule* und *Ludwig Börne* entstanden.